

Chronik

STUTTGART Staatsschauspiel

Jeder guckt für sich allein

Stefan Kaegi/Rimini Protokoll «Black Box. Phantomtheater für 1 Person»

Es ist Sommer. Es ist Pandemie. Das Theater menschenleer. «Es wird nie wieder so sein wie früher», orakelt einem die strenge Stimme in die Ohren, während man sich, mit ipod und Kopfhörern ausgerüstet, auf eine interaktive Reise durchs Stuttgarter Schauspielhaus begibt – je eine Person im 5-Minuten-Abstand. Der Regisseur Stefan Kaegi vom Theaterkollektiv Rimini Protokoll nennt diesen Audio-Walk «Black Box. Phantomtheater für 1 Person» – keine der vielen theatralen Notlösungen, die dem Shutdown folgten, sondern eine präzise ausgeführte, soghaft wirkende vielschichtige Reflektion der noch immer aussichtslos erscheinenden Situation.

Gezeigt wird die dornröschenschläfrige Ödnis im Theater, gleichzeitig aber wird der quirliche Theateralltag, der unter normalen Bedingungen hätte stattfinden können, akustisch als Gespensterwelt zum Leben erweckt. Ein Blick zurück in die nahe Vergangenheit.

So irrt man alleine, aber gemäß unmissverständlicher Richtungsanweisungen der Stimme



© Björn Klein/Theater Stuttgart

(Sylvana Krappatsch), durch die «Gedärme des Theaters», immer mit dem Gefühl, unter Beobachtung zu stehen: Da ist noch jemand, und dann ganz viele. Die eigenen Schritte, das selbst verursachte Quietschen der schweren Türen sind nicht die einzigen Geräusche dieser Art, es gibt ein akustisches Double, auf dessen Spuren man läuft.

Der perfekt produzierte Raumklang auf den Ohren (Sounddesign: Nikolas Neecke) belebt die verlassen Räume: mit Alltagsgeräuschen und Gesprächen zwischen Expert*innen und Theater-Mitarbeiter*innen. Macht man im Pro-

benraum halt, diskutieren dort ein Kommunikationsexperte mit der Dramaturgin über Raumwirkung und Utopien. Im riesigen Malsaal spricht ein Informationstechnologe mit dem Theatermaler über Zukunft, Illusion und Natur, in der Requisite geht es angesichts eines riesigen, glitzernden Totenkopfes um Sterben und Vergänglichkeit, im Nähssaal tickt die Uhr und rattern Geisternähmaschinen, im Kleiderfundus blähen sich Kostüme auf, beginnen ein Eigenleben. Der befohlene Blick in den Spiegel fragt nach der eigenen Rolle, die man spielt. Es geht auf abgetretenem Linoleum durch verödete Gänge und Treppenhäuser, in denen einen in der parallelen Raumklangwelt parlierende Menschen überholen: ein Kinderarzt und ein Theaterfahrer reden über Bühnen-Unfälle und Krankheiten. Und dann, im kleinen Malsaal, beim Blick auf rotierende Lackierrollen, rückt ein unsichtbarer Dramaturg ganz nah an einen heran und plaudert über die kathartischen Wirkungen von Theater, so nah, dass man meint, seinen Atem im Nacken zu spüren. Spooky!

Aber es bleibt nicht beim reinen Audio-Raum-Konsum-Erlebnis. Die vermeintlichen Irrgänge durchs vereinsamte Haus haben ein Ziel: das pulsierende Herz des Theaters, die Bühne. Und dann wird man schnell von der passiven in die aktive Rolle katapultiert. Vom Beobachtungsposten aus erblickt man erstmals einen anderen Zuschauer, der etwas linkisch und alleine dort unten auf der Bühne verharrt, während ein anderer ihn aus dem Zuschauerraum beklatscht.

Jetzt geht's Schlag auf Schlag: Man sitzt am Inspizientenpult: «Noch fünf Minuten bis zum Vorstellungsbeginn!» Die Stimme im Kopfhörer befiehlt, einen Knopf zu drücken, die Nebelmaschine kommt in Gang. Und dann ist es soweit. Man wird genötigt, selbst ins Scheinwerferlicht der leeren Bühne zu treten. Beobachtet von einem einsamen Mann im Zuschauerraum, das gerührte Schluchzen einer Schauspielerin im Ohr, die vom schönsten, ergreifendsten Beruf auf der ganzen Welt redet. Endlich, erlöst vom Dauerstress des Unvorhersehbaren, kommt man wieder zu

sich: wird seiner natürlichen Bestimmung als Nur-Zuschauerin zugeführt, sitzt im Dunkel des verwaisten Parketts und beobachtet den nächsten Menschen, der un gelenk die Bühne betritt, ins Scheinwerferlicht blinzelt, sich später, manipuliert durch die Stimme im Ohr, verbeugt, während man selbst klatscht – in der freudigen Erkenntnis, dass sich das gerade Erlebte ab jetzt in jedem vergleichbaren Augenblick als theatrale Metaebene vergegenwärtigen lassen wird.

Verena Großkreutz

Foto: RIMINI PROTOKOLL
www.schauspiel-stuttgart.de



zeption hier auch Geschichts-
e, die den unschuldigen Wehr-
riner verbrecherischen Genera-
llte. Voigt jedoch will das Trau-
r weil sie nicht so tun möchte,
ritik nicht, verlegt sie nicht nur
ern gleich die gesamte Auffüh-
genheit. Und das Oldenburger
it, erhebt sich zur Schweigemi-
7 gestorbenen Borchert. Will-
lamburger Kammer spielen.

ommt nach Deutschland», flü-
abian Kulp) mit gehetzter, ton-
ch dieses Deutschland ist ein
die Geister des Krieges ziehen:
becca Seidel) sucht hoffnungs-
mer (Nientje C. Schwabe) hat
iefer Gefühlskälte in der Woh-
anns Eltern eingenistet (und
ese einfachen Leute vielleicht
huldig waren, wie es das deut-
ne gehabt hätte), ein alter Ge-
chtenstein) frisst sich in die
chaft. Und Beckmann steht auf
inmitten der gefluteten Büh-
trauch und Regisseurin Voigt)
entiert vor sich hin. Ganz gro-
nigt da, für den Suizidversuch
te als verschwommenes Video
gnung mit dem Mädchen, das
terwassertanz am Trapez ist.
reilich Bilder bleiben.

e bleiben das gelungene Lö-
enprobleme, die den Abend
uosen Anschauungsstück ma-
alles leisten kann: von der auf-
über das distanziert-stilisierte
bewussten Regiesprache, die
hoff), choreografische Elemen-
urchziehende Musik Dani Ca-
ihr ausgeklügeltes Gesamt-
ren weiß. Dieser Abend kann
nmer wieder vergisst, wie we-
ihm steckt. **Falk Schreiber**

Beckmann